



This article is licensed under a
Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License (CC BY-SA 4.0).

DOI: <http://doi.org/10.25358/openscience-9412>

Emilia Bub

SAMMELN FÜR DIE ZUKUNFT – ZUR MUSEALISIERUNG GEGENWÄRTIGER ALLTAGSKULTUREN

„Was im Deutschen ‚Musealisierung‘ genannt wird, heißt im Französischen *museification*. Darin steckt das lateinische *facere*, ein Wort also, das auf die bewusste und beabsichtigte Herstellung eines bedeutungsvollen Dings verweist“ (Korff 2004, 82).

Die Dinge, die wir in Ausstellungen voller Bewunderung, Faszination, Irritation oder Unverständnis betrachten, sind dort, weil sie zu einem bestimmten Zeitpunkt als bedeutungsvoll und damit als sammlungs- und erinnerungswürdig erachtet wurden. „Dinge im Museum werden ausgewählt [...]. Und das Kriterium der Auswahl ist das ihrer Bedeutung, was heißt, dass bei der Auswahl von Museumsdingen Zuschreibungen, Bewertungen, Inskriptionen vorgenommen werden“ (ebd., 81). Doch wie genau wird eine solche Auswahl getroffen? Gerade in einer Zeit, die von Massenkonsum, Globalisierung und Migration, aber auch von Individualisierung und Segmentierung geprägt ist, kommt dieser Frage eine zunehmende Bedeutung zu. So erscheint die Aufgabe, eine repräsentative Auswahl von Dingen (der eigenen Gegenwart) für die Zukunft zu treffen, angesichts der schiereren Menge von Gegenständen, mit denen wir tagtäglich konfrontiert werden, im Grunde unmöglich. Wie kann darüber entschieden werden, welche Dinge in ein Museum aufgenommen werden und welche nicht? Wie kann die eigene Gegenwart gesammelt und musealisiert werden?

Ziel dieses Textes ist es, den kulturwissenschaftlichen Diskurs rund um die museale Tätigkeit des Sammelns und die Musealisierung materieller Kultur zu diskutieren sowie die Herausforderungen und Problematiken des Sammelns an kulturhistorischen Museen¹ aufzuzeigen.

1 Unter dem Begriff „kulturhistorische Museen“ werden in diesem Text all jene Museen verstanden, die über eine kulturgeschichtliche bzw. alltagskulturelle, jedoch im weitesten Sinne über eine kulturwissenschaftliche Ausrichtung verfügen. Die Bezeichnung „kulturhistorisches Mu-

Der gegenwärtige kulturanthropologische Fachdiskurs rund um den Umgang mit musealen Sammlungen, das Hinterfragen bisheriger Sammelpraktiken sowie die Neuausrichtung der Museumsarbeit und den Umgang mit bereits bestehenden Sammlungen, hier bezogen auf populär- und/oder alltagskulturelle Sammlungen, hat sich seit den 1990er- und 2000er-Jahren unter dem Begriff „material turn“ verdichtet und einen neuen Fokus auf die kulturwissenschaftliche Sachkulturforschung bzw. den Umgang mit materieller Kultur im Allgemeinen gelegt (vgl. König 2005, 10f.; Korff 2004, 85 sowie Thiemeyer 2018).

Der Fachdiskurs rund um das Sammeln ist, etwas salopp formuliert, so alt wie das Fach selbst, bezeichnete sich dieses doch als „Sammlungs- und Museumsfach“ (König 2014, 279). In ihrer heutigen Form hat die Debatte ihre Wurzeln in den 1970er-Jahren, als es im Zuge der sukzessiven Neuausrichtung des Faches Volkskunde vermehrt um die Infragestellung bisheriger Paradigmen und Praktiken ging. Für den Sammeldiskurs ist hier die Neubetrachtung der Rolle von Museen und musealer Arbeit zentral. In den vergangenen fünfzig Jahren hat sich dieser Paradigmenwechsel unter dem Einfluss eines erweiterten Kulturbegriffs darin gezeigt, dass der Fokus von einer allgemeinen, tendenziell unstrukturierten Beschäftigung mit Museumssammlungen, einem „Retten“ von Kulturgütern, vermehrt auf einen kritischen, diskursiven Umgang mit der Sammeltätigkeit von Museen und der Frage nach dem Nutzen von Objekten für das Museum gerückt ist (vgl. Selheim 2012, 15–17).

Ein daraus resultierendes Forschungsfeld ist die Beschäftigung mit der sogenannten Gegenwartsdokumentation, die Fragen rund um die Musealisierung gegenwärtiger Alltagskulturen umfasst. So beschreibt Brigitte Heck die Musealisierung von Gegenwartsphänomenen als einen heftig und kontrovers diskutierten Bereich kulturwissenschaftlicher Arbeit (vgl. Heck 2012, 97). Zwar sei in den letzten 30 Jahren durchaus punktuell versucht worden, instruktive Objekte der jeweiligen Gegenwart zu sammeln und zu dokumentieren, jedoch ohne einheitliche Ausrichtung oder Konzepte und ohne Vernetzung der kulturhistorischen Museen (vgl. Heck 2013, 5). Dies erschwere es zusätzlich zu den herkömmlichen Herausforderungen, wie dem Problem der Selektion, begrenzter Lagerkapazitäten und knapper Budgets, Gegenwartskultur zu musealisieren (vgl. Heck 2013, 5; dies. 2012, 100). In diesem Sinne fasst Henrike Hampe

seum“ findet traditionell und am stärksten Verwendung, wird allerdings dem Gegenwartsanspruch vieler Museen nicht mehr gerecht und steht daher in der Kritik. Der Begriff „kulturwissenschaftliches Museum“ ist jedoch oft zu vage und greift zu weit, weswegen diese Variante kaum verwendet wird. Eine Bezeichnung wie „volkskundlich-kulturwissenschaftliches Museum“ findet sich zwar vereinzelt in der Literatur (vgl. Kramer 2001, 668), jedoch ist auch diese umstritten, da die Benutzung des Begriffs „Volkskunde“ seit den 1970er-Jahren kritisch betrachtet wird und aus dem rezenten Wissenschaftsbetrieb mehr und mehr verschwindet. Vor diesem Hintergrund wird in diesem Text, der Verständlichkeit halber, der Begriff „kulturhistorisches Museum“ verwendet.

die Debatte wie folgt zusammen: „Es [geht] hier nicht um das ‚ob‘, sondern um das ‚wie‘ des Sammelns“ (Hampe 2012, 121).

Institution Museum: Ein Definitionsversuch

Nach der offiziellen Museumsdefinition des Internationalen Museumsrates (ICOM) ist

„[e]in Museum [...] eine gemeinnützige, auf Dauer angelegte, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zum Zwecke des Studiums, der Bildung und des Erlebens materielle und immaterielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt“ (ICOM 2010, 29).

Diese Definition kann laut Markus Walz als „Konsenstext der Museumspraxis“ (Walz 2016, 10) verstanden werden, da sie Ausgangspunkt für fast alle modernen Museumsdefinitionen ist und breit rezipiert wird. Eine generelle Schwierigkeit bezogen auf Museumsdefinitionen ist jedoch, dass der Verpflichtungsgrad der Definitionen sowie der darin enthaltenen Kernaufgaben nicht eindeutig geregelt ist und somit diffus bleibt (vgl. ebd.). Diese Unschärfe in den Definitions- und Leitfragen kann unter anderem darauf zurückgeführt werden, dass der Museumsbegriff in Deutschland nicht geschützt ist und es sich somit bei den formulierten Aufträgen und Aufgaben um Selbstverpflichtungen ohne gesetzliche Verankerung handelt (vgl. DMB & ICOM Deutschland 2006, 6). Trotz zahlreicher Ansätze gibt es bis heute keine trennscharfe und allgemeingültige Museumsdefinition oder -typologie (vgl. Hartung 2010, 2f.). Olaf Hartung sieht jedoch genau in dieser Unschärfe einen großen Vorteil für die Museen, denn die prinzipielle Offenheit des Museumsbegriffs und die funktionale Unbestimmtheit der Institution würden die wiederholte Anpassung des Mediums an die sich verändernden kulturellen Bedürfnisse und zeitgenössischen Rahmenbedingungen ermöglichen (vgl. ebd., 4). Diese Flexibilität und Anpassungsfähigkeit von Museen sind zentrale Bestandteile des gegenwärtigen Fachdiskurses.

Dietmar Osses sieht vor allem in dem Begriffspaar „Multiperspektivität und Partizipation“ zwei wesentliche Bestandteile einer neuen Wahrnehmung von Museen, die sich auch in der rezenten Museumsdefinition des ICOM² aus dem

2 Im Jahr 2016 wurde auf der außerordentlichen Generalversammlung des ICOM in Mailand die Überarbeitung und damit die Anpassung der Museumsdefinition an das 21. Jahrhundert beschlossen. Auf der außerordentlichen Generalversammlung in Kyoto 2019 wurde die hier zitierte Definition ausgewählt. Eine Abstimmung über die Anerkennung der neuen Definition wurde jedoch vorerst aufgeschoben, da die Aspekte der Dauerhaftigkeit sowie die Kernaufgabe Forschung nicht in der Definition vorkommen. Der Auswahl- und Abstimmungsprozess

Jahr 2019 wiederfinden lassen (vgl. Metzler & Osses 2020, 68). Demnach sind Museen

„democratizing, inclusive and polyphonic spaces for critical dialogue about the pasts and the futures. [...] They are participatory and transparent, and work in active partnership with and for diverse communities to collect, preserve, research, interpret, exhibit, and enhance understandings of the world“ (ICOM 2019).

Für die Institution Museum lassen sich zunächst zwei grundlegende Aufgaben festhalten: Ein Museum soll die Funktion eines „Sachzeugen-Archivs“ (vgl. Kramer 2001, 673) einer Gesellschaft erfüllen und die Zugänglichkeit zu diesen „Sachzeugen“ für die Öffentlichkeit gewährleisten. Wie die (vorläufig) neue Definition des ICOM jedoch deutlich zeigt, sollen Museen eine wesentlich größere Rolle innerhalb einer Gesellschaft einnehmen und neben ihrer Funktion als Forschungs- und Bildungseinrichtung zusätzlich ein offener, partizipativer Raum des Austauschs und der Aushandlung sein.

Museumslandschaft in Deutschland

Um ein Verständnis für die aktuellen Herausforderungen der Sammeltätigkeit zu bekommen, ist es notwendig, die gegenwärtige Ausgangssituation von Museumssammlungen näher zu betrachten. Hierfür wird schwerpunktmäßig die Museumsstatistik des Institutes für Museumsforschung Berlin (IfM) aus dem Jahr 2019 herangezogen, da diese die aktuellsten Zahlen zu Sammlungen an deutschen Museen liefert.³ Mit Hilfe der Erhebung sollten laut Patricia Rahemipour und Katrin Grotz grundlegende Strukturdaten generiert werden, sowohl was den Umfang, die inhaltlichen und materiellen Schwerpunkte als auch den Bearbeitungsstand der musealen Sammlungen in Deutschland angeht (vgl. IfM 2021, 6).

Eine Schwierigkeit im Umgang mit den erhobenen Daten ist jedoch, dass aufgrund der jeweils unterschiedlich großen Stichproben keine endgültigen Aussagen getroffen werden können, sondern diese sich lediglich zu einer Formulierung von Hypothesen eignen (vgl. Grotz & Rahemipour 2020, S.5f.). Hinzu kommt, dass das IfM in seiner Statistik zwischen acht verschiedenen

über die neue Museumsdefinition wurde am 24. August 2022 abgeschlossen (Stand Oktober 2022) (vgl. ICOM 2019; ICOM Deutschland 2020, 2022a u. 2022b).

3 In den Jahren 2006, 2011 und 2016 wurden ebenfalls Daten zu Sammlungen an deutschen Museen erhoben. Diese wurden im Rahmen der Sondererhebungen „Stand der Digitalisierung“ generiert, während die Daten von 2019 erstmals mithilfe eines eigenen Sonderfragebogens zum Thema Sammeln erhoben wurden.

Museumskategorien⁴ unterscheidet, was bei näheren Betrachtungen zu weiteren Ungenauigkeiten führen kann, da auch diese Kategorisierung nicht verbindlich ist und die Kategorien teilweise nicht klar voneinander abgrenzbar sind.

Berücksichtigt man die statistischen Unsicherheiten, lässt sich für die Jahre von 2006 bis 2019 folgende Entwicklung in der Frage nach der Gesamtzahl der Objekte nachzeichnen: Ausgehend von einer Gesamtzahl von ca. 180 Mio. Objekten im Jahr 2006 stieg die Zahl 2011 auf ca. 250 Mio., 2016 auf ca. 333 Mio. und 2019 auf ca. 406 Mio. Objekte an (vgl. IfM 2007, 50; IfM 2012, 49; IfM 2017, 55; IfM 2021, 109). Allerdings stellen Rahemipour und Grotz in einer retrospektiven Zusammenfassung der Daten fest, dass in einem direkten Vergleich der Daten der Museen, die sowohl 2011, 2016 als auch 2019 an den Erhebungen teilgenommen hatten, die Objektzahl innerhalb der vergangenen fünf Jahre um 20,9 % gesunken sei (vgl. Grotz & Rahemipour 2020, 6). Erklärungsansätze für diese Entwicklung können Faktoren wie wechselnde Gewährspersonen oder sich verändernde Zähl- oder Schätzweisen der Objekte sein (vgl. ebd.).

Laut dem IfM könnten übermäßige Sprünge in den Daten außerdem ein Indiz dafür sein, dass die Inventarisierung in diesem Zeitraum so stark fortgeschritten sei, dass man die bisherigen Grobschätzungen stark nach oben oder nach unten habe korrigieren müssen (vgl. IfM 2021, 114). Für die Erhebung von 2019 lässt sich festhalten, dass von den 6.834 angeschriebenen Museen 2.412 Häuser den „Sonderfragebogen Sammlung“ ganz oder teilweise ausgefüllt haben, was ca. 35 % der Grundgesamtheit entspricht (vgl. ebd., 109). Nach dieser Erhebung machen die Sammlungen orts- und regionalgeschichtlicher Museen⁵ mit beinahe 59 Mio. Objekten 14 % der Sammlungen an deutschen Museen aus (vgl. ebd., 109f.). Bei der Mehrheit der orts- und regionalgeschichtlichen Museen handelt es sich um vergleichsweise kleine Häuser, die über ca. 1.000 bis 2.500 Objekte verfügen (vgl. ebd., 112f. Tab. 41). Bezogen auf die Frage nach den vorhandenen Objektarten und inhaltlichen Prägungen dieser Sammlungen kann festgestellt werden, dass die große Mehrheit (> 80 %) orts- und stadtgeschichtlich ausgerichtet ist, gefolgt von den Kategorien Kulturgeschichte, Kunst und Ethnologie (vgl. ebd., 117f. Abb. 22).

4 Das IfM unterscheidet zwischen Museen mit Schwerpunkt Orts- und Regionalgeschichte/Europäische Ethnologie, Kunstmuseen, Schloss- und Burgmuseen, naturkundlichen Museen, naturwissenschaftlichen und technischen Museen, historischen und archäologischen Museen, Sammelmuseen, kulturgeschichtlichen Spezialmuseen und Museumskomplexen (vgl. IfM 2021, 194; Staatliche Museen zu Berlin. Stiftung Preußischer Kulturbesitz 2020, 16f.).

5 Unter der Kategorie der „Museen mit Schwerpunkt Orts- und Regionalgeschichte/Europäische Ethnologie“ werden laut IfM Sammlungen zu „Heimatkunde“, „Volkskunde“ und Landwirtschaft sowie Bauernhäuser und Mühlen verstanden (vgl. IfM 2021, 194; Staatliche Museen zu Berlin. Stiftung Preußischer Kulturbesitz 2020, 16f.).

Im Schnitt liegt der Anteil der inventarisierten Objekte in Sammlungen orts- und regionalgeschichtlicher Museen bei 65,5 % (vgl. ebd., 124f., Tab. 42). Die Inventarisierung wird einerseits zu großen Teilen mithilfe digitaler Datenbanken (60,7 %) und andererseits mithilfe von Inventarbüchern bzw. Karteikarten (71,1 %) durchgeführt (vgl. ebd., 129, Abb. 25). Die Digitalisierung und damit die Online-Zugänglichkeit der Sammlungen liegt, im Vergleich zu anderen Museumsarten, mit 16,4 % jedoch an unterster Stelle (vgl. ebd., 132, Abb. 27).

Aus dem „Sonderfragebogen Sammlung“ lassen sich auch Aussagen über die verfügbaren Ressourcen für die Sammlungsarbeit herauslesen. Laut der Erhebung von 2019 flossen in orts- und regionalgeschichtlichen Museen wöchentlich durchschnittlich 13,5 Stunden Arbeitszeit in die Sammlungsarbeit ein, was, ausgehend von einer 40-Stunden-Woche, etwa einem Drittel der Gesamtarbeitszeit entspricht (vgl. ebd., 136, Tab. 43). Obwohl diese einen vergleichsweise großen Teil der Museumsarbeit ausmacht, wurden im Durchschnitt weniger als 5 % des Budgets in die Sammlungsarbeit investiert (vgl. ebd., 140, Tab. 45). Auch die verfügbare Depotfläche in orts- und regionalgeschichtlichen Museen betrug 2019 – bezogen auf die mehrheitlich kleinen Sammlungen mit bis zu 5.000 Objekten – nur knapp 164 m² und damit nicht einmal die Hälfte der durchschnittlich verfügbaren Depotfläche (408,7 m²) (vgl. ebd., 138, Tab. 44).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Sammlungsarbeit ein zentraler Punkt der praktischen Museumsarbeit ist, die sich aus der Erhaltung, Erschließung, Erforschung, Erweiterung oder Verkleinerung einer Sammlung zusammensetzt. Gemessen an ihrer Wichtigkeit ist die Sammlungsarbeit jedoch in der Mehrheit der Museen an schmale Ressourcen gebunden und das Fachpersonal mit geringer Depotfläche und einem noch geringeren Budget konfrontiert. Einschätzungen oder gar Bewertungen von Sammlungen speisen sich jedoch wesentlich aus dem Grad ihrer Erschließung – also der Erfassung und Verfügbarmachung für Benutzer*innen und Besucher*innen – sowie ihrer Erforschung (vgl. Rahemipour & Grotz 2020, 8).

Sammeln für die Zukunft?

In der Museumsfachwelt werden in der Regel drei mögliche Lösungsansätze diskutiert, um dem Sammlungsdilemma der Gegenwart entgegenzuwirken: die Qualifizierung der Sammlung mithilfe eines Sammlungskonzeptes, die verstärkte Digitalisierung der Bestände sowie als endgültiger Ansatz die Deakzession von Sammlungsgut (vgl. DMB 2011). Für das Sammeln als aktive Tätigkeit steht das Sammlungskonzept im Vordergrund, soll dieses doch die museale Bestandsbildung als absichtsvolle, argumentativ begründete Aufnahme gestalten und einem unstrukturierten „Ansammeln“ von Objekten entgegenwirken (vgl.

Waidacher 1999, 325). Im Leitfaden „Nachhaltiges Sammeln“ des DMB werden weiterführend die Notwendigkeit einer klaren Konzeption sowie die Zukunftsorientierung eines jeden Sammlungskonzeptes betont, um eine aktive Anpassung oder Weiterentwicklung der Sammlungstätigkeiten gewährleisten zu können (vgl. DMB 2011, 7f.).

Geht man für kulturhistorische Museen von der Prämisse aus, dass alles Alltägliche interessant ist und damit alle Dinge potenzielle Museumsdinge sind, so erscheint die Aufgabe, Alltagskultur zu sammeln, beinahe unmöglich. Gerade wenn man bedenkt, dass unter dem Begriff der Alltagsdinge all jene Dinge verstanden werden können, die Menschen im Verlauf ihres täglichen Lebens nutzen, um ihren jeweiligen Lebens- und Arbeitsalltag zu bewältigen (vgl. Ortlepp 2014, 161). Von der Omnipräsenz der Alltagsdinge ausgehend, wird diesen oftmals eine Unwichtigkeit oder Bedeutungslosigkeit unterstellt. Doch genau diese vermeintliche Trivialität von Alltagsdingen lädt, so Anke Ortlepp, dazu ein, über deren Wahrnehmung, Repräsentation und Bedeutung innerhalb einer Gesellschaft zu forschen (vgl. ebd., 162). Ziel der Alltagskulturforschung und weiterführend auch das der Gegenwartsdokumentation ist neben der Greifbarmachung historischer und gegenwärtiger Alltagserfahrungen ebenfalls die Entschlüsselung kultureller Codes und somit die Offenlegung sozialer Normen und Praktiken einer Gesellschaft (vgl. ebd., 161f.). Denn

„[d]urch die Art seines Gebrauchs, durch die Geschichte seines Besitzes, durch die Kenntnisse und Gefühle, die sich mit ihm verbinden, ist ein Gegenstand immer auch ein Stück Geschichte einer Gruppe oder eines einzelnen Menschen“ (Antonietti zitiert nach Hennig 2014, 234).

Wie letztendlich mit der Problematik der Selektion in der musealen Praxis umgegangen wird und wie die Musealisierung gegenwärtiger Alltagskulturen trotz unendlicher Möglichkeiten, methodischer Herausforderungen und erschwerender administrativer Rahmenbedingungen gelingen kann, soll im Folgenden exemplarisch anhand der Sammlungstätigkeit und -politik des Museums der Alltagskultur in Waldenbuch dargestellt werden.

Es handelt sich dabei um eine Außenstelle des Landesmuseums Württemberg und zählt mit einer Sammlung von 76.120 Objekten (Stand August 2015) zu den großen kulturhistorischen Sammlungen in Deutschland (vgl. Landesmuseum Württemberg 2015, 34, 51; IfM 2021, 112f., Tab. 41).⁶ In seiner Geschichte stellt das Museum der Alltagskultur eine „idealtypische“ Entwicklung eines kulturhistorischen Museums in Deutschland dar: Das Landesmu-

6 Hier wird davon ausgegangen, dass das Museum der Alltagskultur in die Kategorie der „orts- und regionalgeschichtlichen Museen“ fällt. Es wird unabhängig vom Landesmuseum Württemberg betrachtet.

seum Württemberg wurde am 17. Juni 1862 gegründet und beinhaltete, zumindest thematisch, von Beginn an eine volkskundliche Sammlung. Als eigenständige Abteilung wurde diese jedoch erst 1969 eingerichtet und in den späten 1970er-Jahren neu ausgerichtet sowie inhaltlich umgearbeitet. So sollten nicht mehr ausschließlich ländlich-bäuerliche Erzeugnisse gesammelt, sondern auch die Alltagskultur breiter Bevölkerungsschichten erfasst werden (vgl. Landesmuseum Württemberg 2015, 5–9, 34). Das Museum der Alltagskultur als Außenstelle des Landesmuseums Württemberg wurde als „Museum für Volkskultur in Württemberg“ jedoch erst 1989/90 gegründet und fällt somit in die späten Jahre des sogenannten Museumsbooms (vgl. Elpers & Palm 2014, 16f.; Keweloh 2016, 67f.). Ab 2010 wurde das Museum dann bis in das Jahr 2016 erneut umstrukturiert (vgl. Museum der Alltagskultur 2022a). Diese Neuorientierung war, laut dem Museumsleiter Markus Speidel, an die Neukonzeption der Sammlung des Landesmuseums Württemberg gebunden, die 2010 begann. Zu diesem Zeitpunkt habe außerdem ein Leitungswechsel und weiterführend eine inhaltliche Neuausrichtung des Museums weg von einem, wie Speidel im Interview sagt, „Wir erklären Volkskultur“ hin zur Alltagsthematik stattgefunden.

Im aktuellen Sammlungskonzept des Museums (2015) wird als wichtiger Aspekt der alltagskulturwissenschaftlichen Sammelarbeit die Gegenwartsdokumentation hervorgehoben. Das Augenmerk müsse auf die differenzierte Kontextualisierung zu ehemaligen und aktuellen Nutzungen und Bedeutungen der Dinge gerichtet werden, um Alltags- und Lebensbezüge aus den überlieferten Objekten erschließen und vermitteln zu können (vgl. Landesmuseum Württemberg 2015, 35). Vorteilhaft ist hier, dass die Sammlung in Waldenbuch thematisch in verschiedene lebensweltliche Themenfelder – wie u.a. „Körperwelten“, „Wohnwelten“, „Arbeitswelten“, „Freizeit“ und „Verkehr“ – aufgegliedert ist (vgl. ebd., 36). Laut Speidel ermögliche dieser Sammlungs Aufbau, dass ein Objekt, je nach Konditionierung und Positionierung in der Alltagskultur, mehreren Kategorien angehören und seine ganze Polysemie entfalten könne (vgl. auch Landesmuseum Württemberg 2015, 35). Diese Gliederung sei gegenwärtig das maßgebliche Kriterium des Sammelns, denn das Sammlungskonzept passe in vielen Teilen nicht mehr auf die vorherrschenden Rahmenbedingungen. Ziel sei daher, das Konzept in den kommenden Jahren zu überarbeiten und anzupassen.

Aus diesem Grund gäbe es auch zurzeit keine feste Handlungsanleitung, die das Sammeln in besonderer Weise strukturiere. Die aktuelle Sammelstätigkeit bestehe daher vornehmlich aus passivem Sammeln und der Auswahl von Dingen, die dem Museum auf alltäglicher Basis angeboten würden, wobei jedoch nur ein kleiner Anteil von etwa 5 % tatsächlich in die Bestände

aufgenommen würde. So würden pro Jahr zwischen 50 und 200 Inventarnummern vergeben werden, wobei man berücksichtigen müsse, dass hier auch alte Inventare, die nicht mehr zuordenbar seien, neue Inventarnummern erhalten würden und es sich demnach nicht immer um Neuzugänge handele.

Eine der großen Herausforderungen mit großem Einfluss auf die Art und Weise, aber auch auf den Umfang der Sammelarbeit sei vor allem die Aufarbeitung der bestehenden Sammlung. Durch nicht aufgearbeitete Bestände oder unzureichende Dokumentation wird die eigentliche Sammelarbeit eingeschränkt, was wiederum die Umsetzung eines strukturierten, konzeptuellen und aktiven Sammelns erschwert oder gar verhindert. Auch die notwendige Revision des Sammlungskonzeptes stellt eine Schwierigkeit dar, müsste dieses doch, nach Thomas Overdick, zeitgleich mit der sich rasch verändernden Dingwelt entsprechend mitverändert werden (vgl. Overdick 2007, 19, 29). Eine kontinuierliche Aufarbeitung und Erschließung einer Sammlung sowie die regelmäßige Überarbeitung des Sammlungskonzeptes bringt jedoch wiederum einen hohen Arbeitsaufwand mit sich, der je nach Ressourcen eines Museums nicht immer gewährleistet werden kann.

Gegenwartsdokumentation

Auf die Frage danach, wie sich die konkrete Objektauswahl für eine alltagskulturwissenschaftliche Museumssammlung gestaltet, stellt Herr Speidel nüchtern fest:

„Das ist einfach unlösbar. Das Problem mit dem Alltag ist, Sie können einfach alles sammeln. In dieser explodierenden Materialwelt, die irgendwie zwar durch die Digitalisierung scheinbar nicht mehr existiert, gibt es jeden Tag noch mehr. Das Problem hatten unsere Vorgänger auch schon. Die haben irgendwann Neckermann-Kataloge gesammelt, weil sie gedacht haben, da ist ja alles drin, was es so gibt. Ich kann jetzt nicht jeden Tag Amazon sammeln. Das geht nicht. Daher haben wir uns wahrscheinlich auch immer mit dem aktiven Sammeln so schwergetan.“

Neben der Konfrontation mit einem überfüllten und unvollständig dokumentierten Depot kommt in diesem Fall die aus der überbordenden Dingwelt resultierende unbegrenzte Auswahlmöglichkeit an Alltagsdingen hinzu, denn „[w]ir können einfach alles sammeln“. Jedoch ist es keine Option, von allen Dingen ein Exemplar zu sammeln, um einer folgenden Generation die Aufgabe der Auswahl zu überlassen (vgl. Macdonald 2006, 88). Ein Lösungsansatz ist daher, wie oben angesprochen, die Konzentration auf ausgewählte Themenbereiche von

gesellschaftlicher Relevanz. Bewertungskonzepte wie das sogenannte „Significance Assessment“⁷, also die Bestimmung von „kulturellem Wert“ von Dingen, kann im Falle einer allumfassenden Gegenwartsdokumentation allerdings nicht greifen, da es nicht um die Suche nach signifikanten Objekten geht, sondern um die Darstellung von Normalität. Speidel sagt dazu:

„Bei uns ist ja das Entscheidende, wie das Objekt kontextualisiert wird [...]. Das ist genau das mit dem Thema Alltag. Für uns wird es immer dann interessant, wenn es heißt ‚Das ist normal‘. Da merkt man [...], wie unterschiedlich Normalität ist“.

Eine Möglichkeit, um an „Normales“ und dessen Geschichten zu kommen, ist das partizipative und inklusive Sammeln, also die Einbindung einzelner Bürger*innen oder bestimmter Gruppen in den Sammelprozess. Bisher konzentrieren sich die Versuche der Gegenwartsdokumentation mithilfe partizipativer Ansätze an deutschen Museen vor allem auf einzelne Projekte. Große Vorteile des partizipativen Sammelns sind, neben dem Fokus auf die Gegenwart der Dinge, die hohe subjektive Informationsdichte und die narrative Qualität der Gegenstände (vgl. Heck 2012, 103). Diese biografischen Dingbezüge werden idealerweise mithilfe einer befragenden Forschung dokumentiert. Die so entstehenden Nutzer- und Objektbiografien helfen bei der Kontextualisierung der Dinge im Museum (vgl. ebd., 107). Nach Heck manifestieren sich die soziale Bedeutung der Dinge aber nicht nur im konkreten Umgang der Menschen mit ihnen, sondern auch in der gesellschaftlichen Interaktion, weswegen sie die zusätzliche Berücksichtigung des Produktions- und Konsumtionskontextes der Gegenstände betont (vgl. ebd., 104; Selheim 2012, 16f.). Stijn Reijnders, Gerard Rooijackers und H el ene Verreyke heben ebenfalls die Wichtigkeit der Dokumentation der Dingbezüge im jeweiligen Gebrauchskontext hervor – was sei der Sinn und Zweck der Musealisierung der Gegenwart, wenn die Objekte keine Informationen über deren Besitzer*innen oder die Menschen im Allgemeinen geben w urden (vgl. Reijnders u.a. 2014, 53)?

In Waldenbuch wird unter anderem mit dem Projekt „Mein Stück Alltag“ partizipatives Sammeln praktiziert. Im Eingangsbereich des Museums befindet sich eine Wand mit 18 Vitrinen, in denen halbjährlich durch wechselnde Gruppen selbständig Alltagsdinge ausgestellt werden. Die einzige Voraussetzung ist, dass die Gruppe über eine Gemeinsamkeit verfügt. Dabei kann es

7 Beim Prinzip des „Significance Assessments“ werden Objekte in einer primären Begutachtung anhand ihres historischen, künstlerischen/ästhetischen, wissenschaftlichen und sozialen/religiösen Wertes evaluiert. Weiterführend wird in einer sekundären Untersuchung unter den Aspekten der Provenienz, der Seltenheit oder der Repräsentativität, dem Zustand oder der Vollständigkeit und dem Interpretationspotential die Auswahl verfeinert, welche abschließend in einem „statement of significance“ festgehalten wird (vgl. Russel & Winkworth 2009, 10f.; Walz 2009, 165, Abb. 1).

sich um einen Beruf (Bsp.: Angestellte bei der Müllabfuhr), ein Hobby (Bsp.: Maker Space, aktuell im Museum zu sehen [01/2022]) oder eine Lebenssituation (Bsp.: Alleinerziehende) handeln (vgl. Museum der Alltagskultur 2022b). Hier zeige sich laut Speidel eine besondere Stärke alltagskulturwissenschaftlicher Museen, nämlich deren Fähigkeit, ihre Besucher*innen durch eine Niederschwelligkeit anzusprechen und zum Nachdenken anzuregen.

„Wenn wir anfangen, unsere Normalität zu hinterfragen, hinterfragen wir ganz viel von uns selbst [...]. Das ist vielleicht auch das, was nur dieses Museum kann: es zu schaffen, einen Schritt neben sich selbst zu machen“, sagt Speidel.

Fazit

Die Beschäftigung mit alltäglichen Dingen hat in der Europäischen Ethnologie eine lange Fachgeschichte. Jedoch sind die Vorzüge und Chancen der Musealisierung von Alltagskultur, ob historisch oder gegenwärtig, erst seit den 1990er-Jahren mit dem „material turn“ auch in kulturhistorischen Museen verortet. Zwar wurden in jahrzehntelangen Diskussionen die theoretischen Hintergründe und methodischen Rahmenbedingungen von Gegenwartsdokumentation debattiert und ausgearbeitet, jedoch stößt das Vorhaben, den eigenen Alltag zu sammeln und zu dokumentieren, immer wieder an finanzielle, personelle, organisatorische und administrative Grenzen. Diese erschweren den kulturhistorischen Museen deren Sammel- und Forschungsvorhaben immens.

In der Museumslandschaft besteht mehrheitlich der Konsens, dass die Tätigkeit des Sammelns eine bewusste und damit argumentativ begründete Auswahl von Objekten darstellen muss, um so einem unverhältnismäßigen und unreflektierten Sammeln, das in einem Anhäufen von Dingen enden könnte, entgegenzuwirken. Ob das nun anhand eines schriftlichen Sammlungskonzeptes oder mithilfe anderweitiger Handlungsanleitungen stattfindet, ist im Grunde zweitrangig. Wichtig ist jedoch, dass grundsätzlich ein Konzept vorliegt und die erworbenen oder angenommenen Objekte ausführlich dokumentiert werden, um die Bestände nicht zusätzlich zu belasten.

Nicht nur die Konfrontation mit arbeitsreichen Altbeständen fordert die Sammeltätigkeit heraus, sondern auch die Frage danach, wie in Zukunft gesammelt werden kann – wird man doch mit immer mehr Dingen im alltäglichen Leben und somit auch in der alltagskulturwissenschaftlichen Sammelarbeit konfrontiert. Müssen wir die Dinge tatsächlich als „physische“ Dinge sammeln? Und müssen wir alles für immer aufheben? Kann temporäres Sammeln ein zu verfolgender Ansatz sein? Hier spielt bereits das Themenfeld der Digitalisie-

rung eine maßgebende Rolle – nicht nur in Dokumentations- und Bewahrungsfragen, sondern auch in Hinblick auf die Zugänglichkeit von Beständen für die allgemeine Öffentlichkeit.

Weiterführend könnte die Entwicklung der Institution Museum selbst eine tragende Rolle in diesem Diskurs spielen. Benötigen wir Museen in der Form, in der sie heute existieren, überhaupt noch? Was unterscheidet ein Museum von einem Archiv oder einer Bibliothek? Ansprüche, Ziele und (Museums-)Leitbilder könnten sich, den gesellschaftlichen Veränderungen entsprechend, in hohem Maße wandeln und somit auch das Sammeln vor weitere Herausforderungen stellen. Der Sammel-Diskurs stellt ein nicht oder nur schwer zu lösendes Dilemma der Museumsfachwelt dar und wird voraussichtlich auch in den kommenden Jahrzehnten einen großen Raum in den kulturwissenschaftlichen Debatten einnehmen.

Literatur

- Deutscher Museumsbund e.V. [DMB] & International Council of Museums Deutschland [ICOM Deutschland] (2006). *Standards für Museen*. Kassel u.a.
- DMB (2011). *Nachhaltiges Sammeln. Ein Leitfaden zum Sammeln und Abgeben von Museumsgut*. Berlin u.a.
- Elpers, Sophie & Palm, Anna (2014). Von Grenzen und Chancen des Sammelns von Gegenwart in kulturhistorischen Museen im 21. Jahrhundert. Eine Einführung. In: Elpers, Sophie & Palm, Anna (Hg.). *Die Musealisierung der Gegenwart. Von Grenzen und Chancen des Sammelns in kulturhistorischen Museen* (Edition Museum, 3) (9–28). Bielefeld.
- Grotz, Kathrin & Rahemipour, Patricia (2020). Von Zahlen, die zählen. Daten zur Sammelpraxis und -strategie in der deutschen Museumslandschaft. *Museumskunde*, 85 (2), 4–13.
- Hampe, Henrike (2012). Welche Zukunft hat das Sammeln? Eine museale Grundaufgabe in der globalisierten Welt. Ein Resümee. In: Selheim, Claudia (Hg.). *Welche Zukunft hat das Sammeln? Eine museale Grundaufgabe in der globalisierten Welt. Beiträge der 19. Arbeitstagung Sachkulturfor- schung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 26. bis 28. Januar 2011 im Germanischen Nationalmuseum* (120–122). Nürnberg.
- Hartung, Olaf (2010). *Kleine deutsche Museumsgeschichte. Von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert*. Köln u.a.
- Heck, Brigitte (2012). „Heute ist morgen schon gestern“. Zur Musealisierung von Gegenwartskultur(en). In: Selheim, Claudia (Hg.). *Welche Zukunft hat*

- das Sammeln? Eine museale Grundaufgabe in der globalisierten Welt. Beiträge der 19. Arbeitstagung Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 26. bis 28. Januar 2011 im Germanischen Nationalmuseum* (96–109). Nürnberg.
- Heck, Brigitte (2013). Zeitgeschichte im Museum, oder: Wann ist ein Ding museumsreif? *Museumsverbandstexte*, 15, 4–17.
- Hennig, Nina (2014). Objektbiographien. In: Eggert, Manfred K. H.; Hahn, Hans Peter & Samida, Stefanie (Hg.). *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen* (234–237). Stuttgart.
- Institut für Museumsforschung [IfM] (2007). *Zahlen & Materialien aus dem Institut für Museumsforschung*, 61.
- IfM (Hg.) (2012). *Zahlen & Materialien aus dem Institut für Museumsforschung*, 66.
- IfM (Hg.) (2017). *Zahlen & Materialien aus dem Institut für Museumsforschung*, 71.
- IfM (Hg.) (2021). *Zahlen & Materialien aus dem Institut für Museumsforschung*, 75.
- International Committee Of Museums [ICOM] Schweiz; ICOM Österreich & ICOM Deutschland (Hg.) (2010). *Ethische Richtlinien für Museen*. Zürich.
- Keweloh, Hans-Walter (2016). Museen in der Bundesrepublik (1945–1990). In: Walz, Markus (Hg.). *Handbuch Museum. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven* (65–69). Stuttgart.
- König, Gudrun (2005). Dinge zeigen. In: dies. (Hg.). *Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur* (Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 27; Tübinger kulturwissenschaftliche Gespräche, 1) (9–28). Tübingen.
- König, Gudrun M. (2014). Europäische Ethnologie/Empirische Kulturwissenschaft. In: Eggert, Manfred K. H.; Hahn, Hans Peter & Samida, Stefanie (Hg.). *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen* (279–287). Stuttgart.
- Korff, Gottfried (2004). Vom Verlangen, Bedeutung zu sehen. In: Borsdorf, Ulrich; Grütter, Heinrich Theodor & Rüsen, Jörn (Hg.). *Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte* (Zeit – Sinn – Kultur) (81–103). Bielefeld.
- Kramer, Dieter (2001). Museumswesen. In: Rolf W. Brednich (Hg.). *Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie* (661–683). Berlin.
- Landesmuseum Württemberg (2015). *Sammlungskonzept des Landesmuseums Württemberg*. Stuttgart.
- Macdonald, Sharon (2006). Collecting Practices. In: Macdonald, Sharon (Hg.). *A Companion to Museum Studies* (81–97). Oxford u.a.

- Metzler, Sarah & Osses, Dietmar (2020). Im Dienste der Gesellschaft? Sammlungsarbeit auf dem Prüfstand. *Museumskunde*, 85 (2), 66–71.
- Ortlepp, Anke (2014). Alltagsdinge. In: Eggert, Manfred K. H.; Hahn, Hans Peter & Samida, Stefanie (Hg.). *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen* (161–165). Stuttgart.
- Overdick, Thomas (2007). *Sammeln mit Konzept. Ein Leitfaden zur Erstellung von Sammlungskonzepten. Mit dem Sammlungskonzept des Freilichtmuseums am Kiekeberg* (Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, 56). Ehestorf.
- Reijnders, Stijn; Rooijackers, Gerard & Verreyke, Hélène (2014). From display cabinets to engine rooms. An essay about collecting present-day culture in the city museum. In: Elpers, Sophie & Palm, Anna (Hg.). *Die Musealisierung der Gegenwart. Von Grenzen und Chancen des Sammelns in kulturhistorischen Museen* (Edition Museum, 3) (51–61). Bielefeld.
- Russell, Roslyn & Winkworth, Kylie (²2009). *Significance 2.0. A guide to assessing the significance of collections*. Rundle Mall.
- Selheim, Claudia (2012). Weniger ist mehr. Das Germanisch Nationalmuseum und seine Sammlung Volkskunde in der Zukunft. In: Selheim, Claudia (Hg.). *Welche Zukunft hat das Sammeln? Eine museale Grundaufgabe in der globalisierten Welt. Beiträge der 19. Arbeitstagung Sachkulturfor- schung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 26. bis 28. Januar 2011 im Germanischen Nationalmuseum* (8–21). Nürnberg.
- Staatliche Museen zu Berlin. Stiftung Preußischer Kulturbesitz (2020). *Museumsstatistik im Quadrat*. Berlin.
- Thiemeyer, Thomas (2018). *Geschichte im Museum. Theorie – Praxis – Berufsfelder*. Tübingen.
- Waidacher, Friedrich (³1999). *Handbuch der Allgemeinen Museologie*. Wien u.a.
- Walz, Markus (2009). Erbfallfrei Geerbtes vererben. Der Begriff „Kulturerbe“ als Handlungsleitlinie für die Auswahl und Bewahrung von Musealien. In: Kania-Schütz, Monika (Hg.). *In die Jahre gekommen? Chancen und Potenziale kulturhistorischer Museen. Beiträge der 18. Tagung der Arbeitsgruppe Sachkulturfor- schung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 28. bis 30. Mai 2008 im Freilichtmuseum Glentleiten* (Schriften des Freilichtmuseums Glentleiten des Bezirks Oberbayern, 32) (159–171). Münster u.a.
- Walz, Markus (2016). Begriffsgeschichte, Definition, Kernaufgaben. In: Walz, Markus (Hg.). *Handbuch Museum. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven* (8–14). Stuttgart.

Quellen

- International Council of Museums [ICOM] (2019). *ICOM announces the alternative museum definition that will be subject to a vote.*
<https://icom.museum/en/news/icom-announces-the-alternative-museum-definition-that-will-be-subject-to-a-vote/> [24.06.2022].
- ICOM Deutschland (2020). *Die Museumsdefinition.*
<https://icom-deutschland.de/de/nachrichten/147-museumsdefinition.html> [24.06.2022].
- ICOM Deutschland (2022a). *Das Ergebnis von ‚Konsultation 4‘ und wie es weiter geht.*
<https://icom-deutschland.de/de/nachrichten/31-museumsdefinition/507-das-ergebnis-von-konsultation-und-wie-es-weitergeht.html> [24.06.2022].
- ICOM Deutschland (2022b). *Neufassung der ICOM-Museumsdefinition beschlossen.*
<https://icom-deutschland.de/de/component/content/category/31-museumsdefinition.html> [31.10.2022].
- Museum der Alltagskultur (2022a). *Über uns.*
www.museum-der-alltagskultur.de/museum/ueber-uns [24.06.2022].
- Museum der Alltagskultur (2022b). *Mitmachen! ‚Mein Stück Alltag‘ und mehr.*
<https://www.museum-der-alltagskultur.de/ausstellungen/mitmachen> [24.06.2022].
- Das Interview mit Dr. Markus Speidel wurde von Emilia Bub am 15.06.2022 in Waldenbuch geführt.